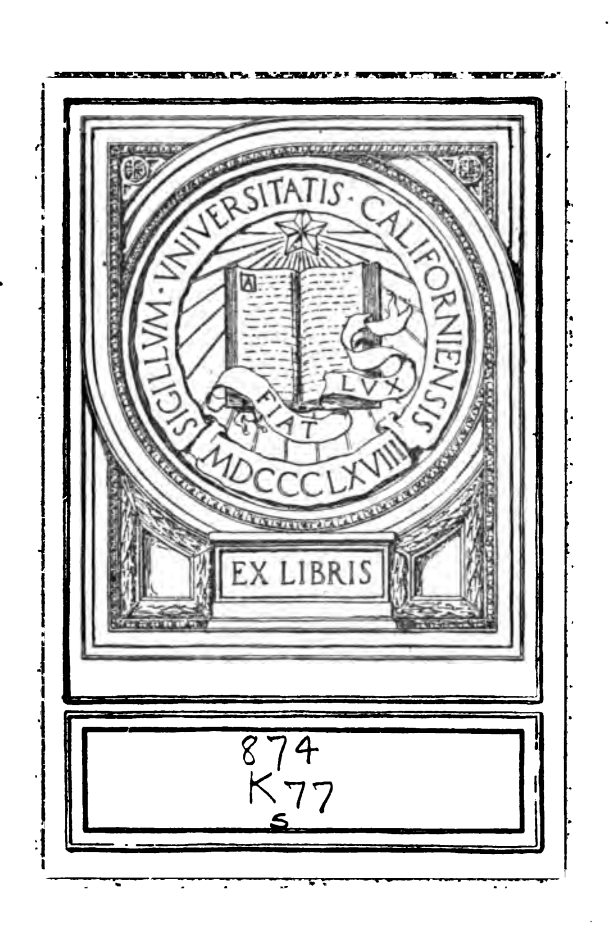
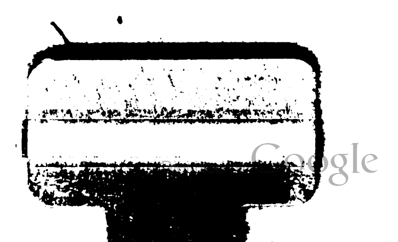


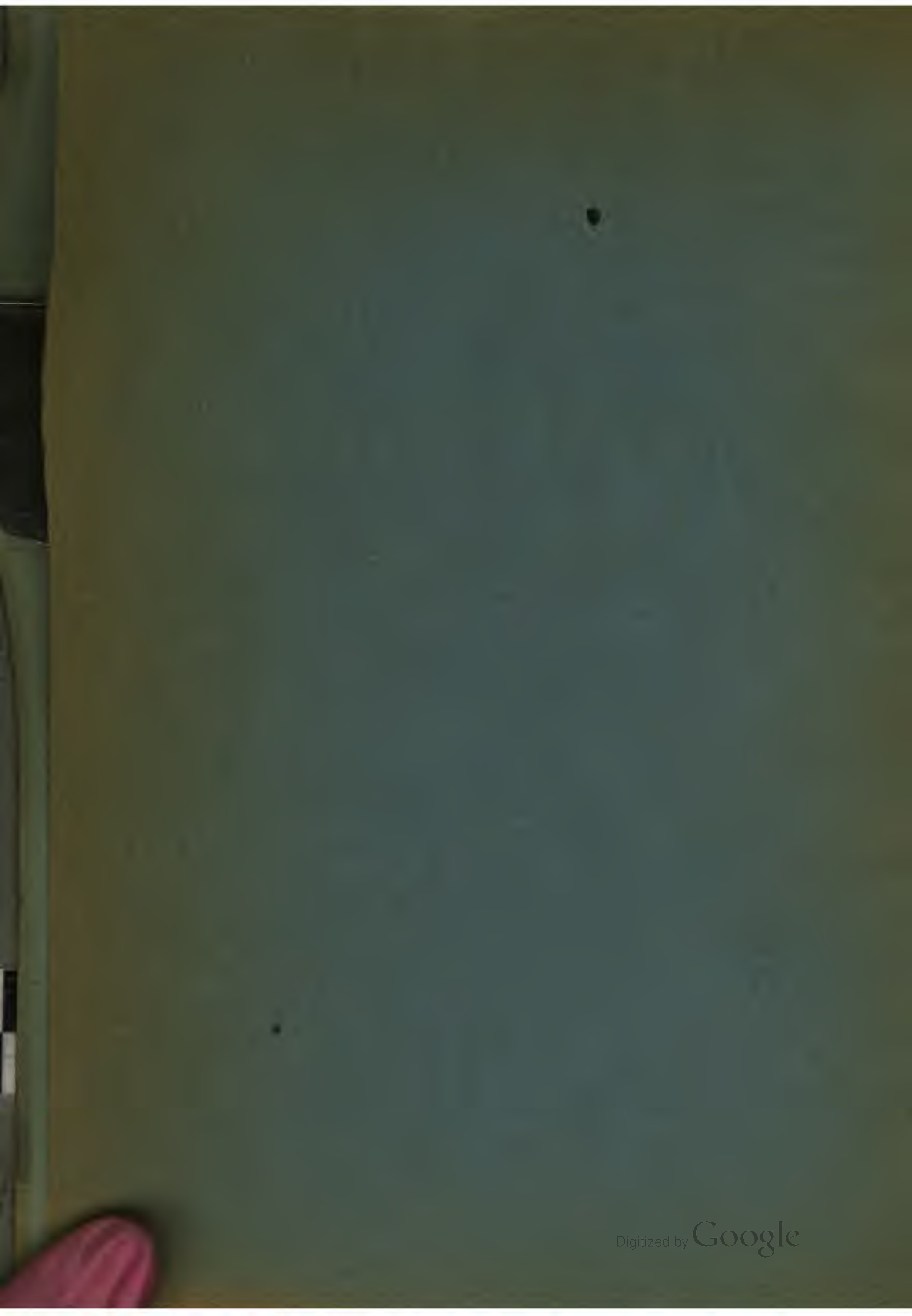


Im Erdgeist-Verlag Leipzig


SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS
874
K77
s


Google

Den Umschlagtitel
zeichnete
Max Odoy



Die Spiegelbrücke

Willibald Köhler-Oppeln

Im Erdgeist-Verlag • Leipzig

Druck von Buchdruckerei Otto Regel, G. m. b. H., Leipzig.

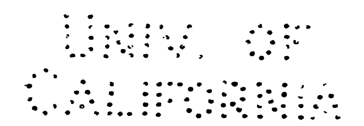
Als ich der Jugend Irrwald mich entwandt, fand mich der Felder Abend an einem roten Strom, den eine hochgeschwungene Brücke übersprang. In des Stromes Purpurspiegel schloß sie sich zum Kreis. Durch ihren Bogen fuhr der Abend auf schimmernden Wolkenschiffen in die Nacht. In jenseitige Schattenstille versank das Ufer meines Strebens. Ich trug in mir noch Wollust des Vergehens; die rief mich über die Rosenbrücke nach dem Jenseitsufer. Ein Lichterblitz gab mich dem Diesseits wieder. Ihn schoß ein goldener Kahn, der an dem abendlichen Ufer wie auf wogendem Rubinenleuchten tanzte. Er hatte weder Ruder noch Steuer. In mir aber war noch Kraft, mich selbst zu treiben und zu lenken. Die hob meine Füße von dem Goldboot fort, den steilen, einsamstillen Weg zum Brückenjoch hinan. Als ich der Brücke Scheitel nahe kam, erkannte ich des Brückenriesen Antlitz und erschrak: Gott selber hielt mir vom Diesseits zum Jenseits seinen Rücken hin. Da erkannte ich:

Nicht die auf der Rosenbrücke Wellenweg versinken,
noch die bequem auf billigem Boot den Strom queren;
die hoch über die Brücke der Gottwelt pilgern,
schauen allein des Gewaltigen Antlitz in der
Spiegelbrücke, die das getreue Abbild ist:

— des Anderen! —

I.

Die Spiegelbrücke.



Märzwind.

Die Falter schon den grünen Busch umgaukeln,
Die Welt liegt rings im Halbschlaf noch verschwiegen.
Da scheint ein Wind in hohen Wipfelwiegen,
Den Frühling als ein zartes Kind zu schaukeln.

Der Sonne Glanz fliegt durch die blauen Räume,
Längst sah ich sie das Wintergrau zerreißen —
Malt auf der Dächer Rot ein heitres Gleißen.
Ein Goldpunktmeer sind die Kastanienbäume.

Der Märzwind singt in ihren straffen Zweigen: —
Das goldne Heer schlägt lichterloh zusammen
Und öffnet sich, und seiner Knospen Flammen
Vollführen einen sprühenden Lichterreigen.

Sie tanzen auf wie übermütige Geister
Zum Lebensfest und wirbeln durch mein Denken.
Bald wird der März sein Lustroß schneller lenken, —
Er sitzt darauf stolz wie der Schöpfung Meister.

Herbst.

Schon spann im letzten Sonnenbrand
Die Spinne ihre Seide.
Du, goldner Herbst, fährst durch das Land
In närrisch buntem Kleide.

Du, goldner Herbst, ziehst durch das Land
Bei wüst verhängtem Zügel
Und galgenfroh ein buntes Band
Aus deinem Farbentiegel.

Du, Harfner Herbst, singst durch das Land
Und geigst auf allen Zweigen
Zum Tanze auf am Grabesrand
Im goldnen Blätterreigen.

Du, goldner Herbst, stürmst durch das Land
Auf deines Sturmes Pferde,
Und grüßt mit deines Hornes Klang
Die müde, kühle Erde.

Es huscht im Nebel hinterdrein
Ein lautlos schneller Wagen.
Wen mag in ihrem weißen Schrein
Die blasse Wolke tragen?

Du, goldner Herbst, schlägst tollkühn auf
Ein feuergrelles Lachen
Und förderst deiner Rosse Lauf
Mit deiner Peitsche Krachen.

In deinem Lachen lauert schon
Ein Klang, als klirrten Scherben,
Es ist der ahnungsbange Ton
Des Lachens vor dem Sterben.

Da würgt es dich am Scharlachtuch,
Es reißen alle Geigen,
Du stirbst mit einem lustigen Fluch,
Und Horn und Harfen schweigen.

Ahnung.

Die Felder schweigen nebelfern,
Der Vogel hockt im Baume.
Es ist ein toter Tag des Herrn
Und alles wie im Traume.

Es ist, als hätt' der Sonnenschein
Die Erde heut vergessen.
Vom Hügel mahnt ein Kreuz landein,
Umtrauert von Zypressen.

Von allen Kirchen weit umher
Will keine Glocke läuten.
Das drückt mein Herz mit Träumen schwer.
Was hat es zu bedeuten? . . .

Die Spiegelbrücke.

Ein Kirchturm sticht ins Abendrot
Durch Graugewölk und Nebelgrau,
Dort spielte meine liebste Frau
Als blondes Kind. — Nun ist sie tot.

Es schwimmt ein Fluß im Abendrot.
Die Brücke, die sich drüberspannt,
Führt in der Abgeschiedenen Land,
Dort wohnt mein Weib befreit und tot.

Der Fluß sprüht Rosen im Abendrot,
Der Brücke Bild verblüht darin.
Ging ich über die Rosen hin,
Wär' ich befreit von aller Not . . .

Hoch am Hügel, ..

Wo die balligen Wolken stehn
Und von des Berges Zügel
Befreite Winde wehn,
Führt eine sonnverträumte,
Grünlinig eingesäumte,
Lange Straße
Weit in den Himmel hinein.
Könnt ich Jenseitssucher,
Altbekanntewegeflucher
Im Sonnenschein
Dort oben stehn!
Wohin mag die Straße gehn ...?

Allerseelen im Kriege.

Ein träger Nebel wankt durch kühle Lüfte,
Tränen und Kränze fließen um Kriegergrüfte.
Den Toten ist nach langem Krieg
Der Traum von einem deutschen Sieg
Beschieden.
Bald wird es schnein,
Bald wird es Weihnacht sein —
Und Frieden.

Gebet auf dem Marsche.

Grauhimmel über Grauland. Im Regen
Naßgrüne Hügel mit mahnend ragenden
Hölzernen Kreuzen an schwimmenden Wegen:
Zeichen der Ehre Kühnwagenden,
Zeichen der Erlösung in Furcht einst Bebenden.
Friede,
Komme,
Komm auch zu den Lebenden!

Weg.

Nebel spinnt traurigen Trümmern
Weihrauch um, den des Herbstes priesterliche Hand
Verstreut, sie schimmern
Wie schlanke Minaretts aus fernem Morgenland.
Ein graues Kleid um farbige Wälderweiten
Hängt, gottesdienstlich ruhig, heut der Tag.
Bis mit einem hohlen Donnerschlag
Tod und Teufel Angriff reiten.

Kreischender Haß hat dem zerfleischten Land
Zu tausend Wunden, die wie Dornenkronen
Auf seinem blutigen Dulderhaupte wohnen,
Noch eine neue in den Leib gebrannt.

Wirr zerschossene Drähte hangen
Wie einer Dirne verloddertes Haar
Um den Kopf der Telegraphenstangen.

Der bleiche Tag, erlöst von der Gefahr
Des Schwebens, fällt auf lehmige Erde nieder.
Zwischen breiten Trichterschründen
Schwankt meines Schrittes Unrast hin und wieder ...

Da erwacht in fernen Schlünden
Die blinde Wut, die mich nicht meint
Und doch mich treffen kann.
Sie poltert, spritzt und pocht als Feind
An meines Lebens nahe Pforte an.
Noch bleibt sie ungesprengt.
Ich fliege
Der Erde als ihr angstgequältes Kind
An die lehmige Brust und liege
Und sorge: „Vor dem Wind
Zerflatterst du bald wie Herbstnebelrauch.
Deine Seele schwankt wie ein Irrlicht umher,
Und deine schönsten Gedanken auch
denkt niemand mehr.“ —

Licht im Nebel.

Wie kann ich Einsamer es wagen,
Zu wandern über jenes Feld,
Das jetzt der Landmann Haß bestellt?
Befehl! Ich muß! Und darf nicht zagen. —

Das Leben rings ist wie zerronnen.
In Nebelseide eingesponnen
Scheinen Bäume dort zu ragen,
Die weder Frucht noch Blatt mehr tragen.
Nur Traum und Nebel alles Sein!
Auch aller Zukunft Dämmerschein
Und des Vergangenen Abendrot,
Wie meine Liebe siech und tot.
Wie herbstlich Kupferlaub, so schütter.
Kalt ist die Mutter aller Mütter,
Die Erde heut und sonnenlos
Und öde ihr zerschossener Schoß. —

Und wieder pochts, noch harmlos weit,
In Wirbeln, pfeift und zischt und singt
Und saust. Haß spritzt und springt
Mich ringsum geifernd an und schreit.
Er packt den Wald mit Eisenfaust,
Daß er wie klagende Orgel braust.

Der bleiche Tod, wohin ich wanke,
Setzt er die unheilblitzende Schranke.
Wohin entfliehn? Wer rettet mich?
Den Untergang der Welt im Ich
Erschau ich schrecklich klar. Dreieinig
Durchschreiten graubehängt, langbeinig
Die Einsamkeit, der Haß, der Tod
Das Feld vor mir, dem Sohn der Not.
Ich irr, in Finsternis gekettet.
Wo ist die Liebe, die mich rettet?

Wie meiner Sehnsucht Kraft entsprossen,
Von mattem, goldnem Dunst umflossen,
Wie eine bleiche Tuberrose
Aus lichtgenährtem Nebel blüht,
Ein weihnachtlicher Kerzenschimmer:
So schwimmts heran. Und namenlose
Erlösung strömt in mein Gemüt. . . .
Solch eine Flamme blüht die Kerze,
In einem schattenstillen Zimmer,
(Von winterlicher Ofenglut,
Die sprühend rauscht, allein erhellt),
Vor einem Bilde aufgestellt
Des Heiligen. . .

Ein Kamerad,
So froh begrüßt wie keiner noch,
Wächst aus dem lichterfüllten Loch
Der Nebelwand heraus, und Rat
Erbittet er von mir für seinen Weg.
Ich strecke ihm die Hand hin, leg
Sie glücklich lachend in die seine.
Er staunt mir in das Angesicht,
Begreift mein Überglück noch nicht. —
„Du warfst mit deiner Lampe Sinn
In meiner Irrsal Dunkelheit.
Ich gebe dir dafür Geleit.
Dort geht der rechte Weg dahin...
Mir lag ein Licht in Dunkelheit begraben.
Wer kämpft, muß einen guten Stützpunkt haben.
Das, weißt du, ist strategisch wichtig.“ —

Der Gute scheint mich zu verstehen.
Er nickt und lacht im Weitergehen:
„Auf Wiedersehn... ja, das ist richtig...“

Vorfrühling.

Von den abendmüden, weichen Flügeln
Heimwärtsziehender Vögel rauscht die Luft.
Über welschen, kampfzerwühlten Hügeln
Schwirrt der Tag von Windgeläut und Duft.

Von der Himmelswiese blauen Gründen,
Wo noch weiße Wolkenblumen ziehn,
Sprachen frei uns aller Wintersünden
Erster Lerchen fromme Melodien.
Zog der Lerchensang von Frühlingskommen
Wie ein Wolkentraum durch mein Gemüt.
Kann dem Trümmerland ein Lenz noch frommen?

Aber meine deutsche Heimat blüht!
Sonne lacht in meiner Mutter Garten,
Wolken scheinen weiß auf ihn herab,
Frühlingsblumen können's kaum erwarten,
Aufzugehn auf meiner Liebe Grab.

Geschützeinschläge im winterlichen Wald.

Ein stiller, alter Weber spinnt
Seinen Schleiertraum.
Von Baum zu Baum
Ein zäher Nebel rinnt.

Starr wird mein Blut —
Und eng mein Herz und schwer
Von roten Überstromes pressender Wut,
Da um mich her
Der weiße Wald
Von schwerem Eisenpoltern schallt.

Ein Wiegenlied dem Brunnen des Blutes
Will der Gedanke singen.
Aber zur Pforte des fühlbarsten Gutes
Einsamen, angstgetriebenen Wanderers quellen,
Schießen und springen
Glühende Wellen.

Nerv und Blut, des Uranfangs ältere Kinder,
Haben schnelleren Flug,
Streiten weinend mit dem Überwinder
Gedankentrug.

Der predigerhaft salbungsvoll und bieder
In breiten Noten voll Weihrauchduft
Hinsummt seiner erprobtesten Lieder
Eins: das ganze Schreckensaufgebot
Sei Gewinsel zerrissener Luft
Und nur zufällig manchmal Tod.
Der eben hoheitsvoll herniederrauscht,
Wo reifverbrämtes, brechendes Geäst
Dem langen Nebel flucht,
Durch dessen spinnwebgraues Nest,
Tief eingestrickt und dunstumrauscht,
Die irrende Sonne,
Gleich einer sehnsuchtskranken, blassen Nonne,
Den weißen, winterlichen Wald
Bleich zu umgolden sucht.

Auf Tod und Leben.

Es hat eine Glocke sich ausgeschwungen. —
Meine Seele hat sich müde geklungen
In klagendem Ton.
In Knechtsgestalt, mit Massengesang
Ist sie gepilgert durch Neid und Hohn,
Tiefen Schmutz und Todesdrohn
Tage — Wochen — und Jahre!

Und heut die fromme, klare
Von unreinem Klöppelschlage sprang.
Kommt noch der Tag, der den geborstenen Becher
Erzenen Klanges mir lebensdurstigem Zecher
Umschmilzt zu neuer, dröhnender Glocke?
Seele stirb — oder frohlocke!

Kalte Frühlingsnacht.

Schon leuchteten die Nächte weiß
Von einem Leuchten, das so heiß
Wie erste Liebe war. —

Da schwillt der Blütensegen
Im leisen Wind und schrickt empor
Und klagt der Nacht ins dunkle Ohr,
Wie schwer sichs stirbt im frühen Jahr.

Durch Dunstgewölk glüht aber düsterrot
Der Mond: aus kühler Erde steigt der Tod
Und reist an allen Wegen.

Wenn es doch tagte!
Daß ich den Weg an ihm vorbei
In neues Leben wagte!

Erster Herbst.

I.

Die dunklen Stunden ziehn vorbei,
Die eben noch von Sonne sprühten,
Wie eine tote Litanei
Emporgestöhnt von längst verblühten
Altweiberlippen. Sattgebrannt
Hat sich die Sonne. Müdgeboren
Und todgeblüht das dampfende Land.
Von ersten Herbstes Hauch erfroren,
Erharrt der Wind sein Sonnenspiel
Mit schnellgeflochtenen, bunten Kränzen,
Die er zu alles Werdens Ziel
Aufwirbeln wird in Totentänzen . . .

II.

Die Stunden rauschen im Büßerkleid
Und schwanken Schritt erschöpfter Boten,
Den Ruf der nebelfernen Zeit
Im Munde schon, den Gruß der Toten.
Hätte der Liebe stille Hand
Die Astern nicht herbeigetragen,
Die blauen Träume, überspannt
Von letzten funkelgoldnen Tagen,
Mein Leben liefe im Gewirr
Verfallner, traumdurchwehter Gassen
Mit Christi Gottesklage irr:
„Warum, Herr, hast du mich verlassen?"

An Dich!

Dort tanzt die blühende Kinderschar
Um einen grünen Baum
Und ängstigt mich mit einem Traum
Von dem, was war. —

Doch hör' ich dich gebenedeit
Verkündigungslieder singen,
Dann seh vom Ufer dieser Zeit
In meine Menschenewigkeit
Ich eine Brücke springen ...

Und meine Sehnsucht, die wandern will,
Faßt deine liebe Hand:
Wir fliehen über die Brücke still
In ewiges Kinderland. —

Der Fremde.

(Ferdinand Schlüter zu eigen.)

Es sucht eine lange Straße,
irr vor Stein
und Wind und grauer Wolke,
sich in ein bleiches Licht hinein
weit draußen vor der Stadt.

In ihre Häuser hat
die graue Flut das heiße Volk gespült.
Und nur ein Fremder wühlt,
einsam und gebückt,
als wäre er von Grau und Naß
schon halb erdrückt,
mit ihr sich in das ferne Weißnichtwas.

Niemand ruft ihn an.
Man läßt ihn, wie in einem Bann,
unerkannt vorüberziehn.
Lädt keiner ihn
sich in sein warmes Haus
und spricht: „Nun ruh dich aus ..."

Laßt ihn nur fremd vorübergehn!
Vielleicht einmal bei Sonnenschein
werdet ihr ihn wiedersehn.
Dann wird er Wolkensammler sein
und wieder schreiten in ein Weißnichtwas,
und einer Mutter, die ihn rufen will,
die Tochter wehren: „Laß doch, laß ..."

Erlösung.

Der Tag zerrinnt, sein grünes Haus versinkt
im Graulicht unter dunklem Riesendach.
Das goldne Tropflied der Erinnerung singt
versiegt geglaubte Brunnen wieder wach.
Und alles, alles flieht ins Ungewisse.
In Abendfernen gehen schwere Türen
und hinter ihnen brüten Finsternisse.
Weiß keiner, ob sie in den Morgen führen.
Noch summt der Tag von Festen, die verrauschen,
und brodeln Klänge, Masken und Gesichter.
Ich wags nicht spähend noch hinauszulauschen.

Doch innen tief erwachen schon die Lichter,
die mir des Abends Feuer angezündet.
Die Brust erbraust von heiligen Gesängen,
und ihre Weiten schimmern unergründet
von Träumen, die mein gläubiges Herz bedrängen.
Aus Kinderbrust geschöpfter Jungborntrunk
und ihrer Mutter reine Kraft geleiten
auf einer Sternenbrücke Silbersprung
mich in den Morgen neuer Sicherheiten. —

Nachtgesang.

In einem Wehn aus Sonnenuntergang
Durchirrt die Nacht ein einsamer Gesang
und klagt um das verblutende Erleben,
das der entflohene Tag vergaß
mir auf den dunklen Weg zu geben . . .

Der Pendel.

Ein müder Pendel hackt die Stunden
des trüben Tages in Sekunden,
klagt durch die Stille hin und her:
ach, wenn ich doch unsterblich wär! . . .

Bedächtiger Pendelschlag baut in die Stunde
der Ewigkeit Sekunde auf Sekunde.
Doch nach der vollen Stunde nur
singt seinem Fleiße Lob die Uhr . . .
Da tickt er freudig her und hin:
ich bin! —

Oberschlesien.

Tod- und Finsternisumdrohte
Stoßen ihren Feuerhauch
Keuchend durch viel hohe Schlote
Auf wie einen Opferrauch.

Ihre schwarzen Schwaden bauen
Brücken über Wälderweiten
Südwärts, wo wie Ewigkeiten
Ferne Sehnsuchtsberge blauen.

Müde singen spät ein Lied
Aus den Tiefen der Sirenen
Weiche Abendorgeln, denen
Sehnsuchtskraft die Stimmen zieht.

Glocken, schwer von Herzeleid,
Die Erlösungsluft schon tranken,
Irren aus der nebelkranken
Erde in die Ewigkeit . . .

II.

Der Andere.

(Max Odoy zu eigen).

Der Gott der Tiefe.

Manchmal pochts im stillen Schacht
So, als ob tief einer läge,
Der, aus Todesnot erwacht,
Mich um Hilfe ruft durch Schläge.
Viele graben, die es rief,
So, als wärs der ihren einer,
Aber finden kann ihn keiner,
Denn er liegt so urgrundtief.

Erlebnis.

Schallende Hufe
Reiten durch brausenden Tag.
Wer mag
So urwelthafte Rufe
Über die fahle Erde schrein,
Dort wo der Strom noch winterkrank
In dämmernde Lande sich verliert?
Brausender Tag, wer ruft durch dich?
Rührst mich auf und schüttelst mich.
Seelen, die in Gräbern friert,
Weinen einen Sonnengesang. —

Vom schallenden Huf erzittert fein
Die Erde, die vom frühen Drang
Urblutkräftiger Wurzeln sprang. —
Ein Schoß blüht auf, der Ewigkeit
Mir Unsterblichkeitsbangem schenkt.
Dein Antlitz schreckt mich nicht mehr, Zeit,
Wenn mich nur einer weiterdenkt . . .

Befreit ihr mich von ängstlichen Gebeten
Und letzter Furcht, gottschöpferhafte Rufe?
Rast ihr daher, um zu zertreten,
Schallende Hufe —?

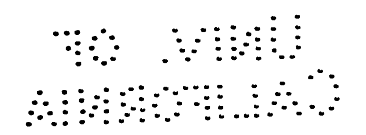
Denn ich bin ein Gottestraum ...

Nie begonnen, ohne Ende
Komm ich aus der Ewigkeit.
Meines Gottes gütige Hände
Führen mich durch meine Zeit
Auf des Lebens Jakobsleiter.
Denn ich bin ein Gottestraum,
Träume Gott und bin nichts weiter
Als ein Blatt an Seinem Baum ...

Sind wir nicht alle nur Laternanzünder,
Die, wenn der Abend seine Schleier spinnt,
Durch müde Straßen fliehn im Abendwind?
Nur sind wir Deines Sonnentags Verkünder.
Wie ich am Tisch die Lampe jetzt entzünde
Mit einer Kraft geheimnisvoll wie Du,
So scheinst barmherzig väterlich auch Du
In meiner Kinderseele dunkle Gründe.
Durch mich gewinnen um mich her die Dinge,
Durch Deine mir geliehene Sonnenkraft
Bewegung, Wachstum, Farbe, Licht und Saft,
Umtanzen Heiligenhäupter Sonnenringe.
Bis ich auf Deiner Hand erbetnes Zeichen
Aus Deiner Kinder rotem Fackelzug
Die Fackel hebe, um dann fromm und klug
Die still verlöschte wieder Dir zu reichen. —

Die Seinen baun Ihm das heilige Haus.
Er saugt aus ihnen den Seim Seiner Wabe
Allgütigkeit und köstliche Habe.
In den Bösen wirkt er Sein Kranksein aus.

Sie zeugen den Kampf, durch den Er lebt,
Und sind nur wie ein Wind in die Flügel
Der Mühlen auf Seinem heiligen Hügel,
Der Wenige Ihm entgegenhebt. —

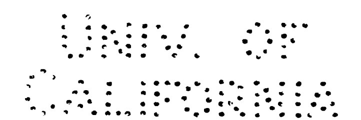


Du wohnst heut in dem herbstlich stillen Tage,
Gehst durch die Wolken hin auf goldnen Füßen,
Die müde Erde noch einmal zu grüßen,
Bevor du senkst die Jahreszeitenwage.

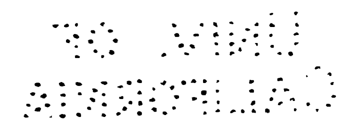
Verschlafene Häuser spiegeln sich im Strom,
Der träge und im Glanz erstorbener Sterne
Entrinnt in kalter, nebelfremder Ferne
Weihraucherfüllten Tausendkuppeldom.

Die Welt ist heut wie eine alte Stadt
Mit viel irrgartenwirren, toten Gassen.
Ich steh darin gefangen und verlassen
Und weiß nicht, wo sie ihre Tore hat.

Ich säß in dunklem, einsturzreifem Haus,
Doch Deiner goldnen Füße milde Strahlen,
Die wandelnd Strom und Stadt sanft übermalen,
Geleiten mich den stillen Steig hinaus. —



Du warst der Ton, der einst verschwankte,
Als liebend sich Dein breiter Arm
Um kaltes Durcheinander rankte,
Und Welten wirbelten sich warm.
Die Sterne tanzen, seit Du lebst,
Nach Deinem Takt zum schlichten Lied,
In dem Du auf- und niederschwebst
Wie einer, der auf Wolken kniet.
Dein Atem strömt die Harmonien,
Mit denen Du Geschlechter baust,
Die Deiner Schöpfung Dom durchziehen.
Nun bist Du Orgelspiel, das braust! —



Einst warst Du Reich des einigen Verstandes,
Der farblos bleichen, kalten Nebel voll,
Von deren Schaum Dein Bottich überquoll,
Und Du nur Vater Deines Vaterlandes.
Da warst Du wie ein Bräutigam, der verweint,
Im alten Spind zwei goldne Tassen sieht,
Und eine, die schon Spinngeweb umzieht,
Harrt still der Königin, die nie erscheint...

Du saßest wie in dunklem Schauspielhaus
Und sahst und stauntest nur Dich selber an
So einsam, wie ein Gott nur sitzen kann,
Und keine Hand tobt sich in Beifall aus. —
Wie tönte es von Spielen und Gesang,
Entrollten Lichter purpurn Deinem Schoß,
Als dann von Deines Dichterblutes Stoß
Dein Herzgehäuse in zwei Kammern sprang!
Seitdem Du Deiner Liebe Kraft verfielst,
Die zeugend Dich in Mann und Weib gespalten,
Wie wimmelt Deine Bühne von Gestalten,
In denen Du Dich selber schaust und spielst! —
Am liebsten siegst und stehst Du Dich im Faust,
Doch weißt Du der Tragödien gar viele
Und lächelst, wenn am Ende Deiner Spiele
Das Haus von Beifall zittert und erbraust. —

Abend in der Stadt.

Durch langer Straßen Häuserlitanei,
Im Freudentanz von abertausend Lichtern,
Vermummt in Masken, Fratzen und Gesichtern
Braust, ihre Freuden leidend, Gott vorbei.

Fern aber geht im Flüsterton ein Fragen
Durch einer Gasse stille Dunkelheit:
„Darf ich Geringer in Dein Nebelkleid
Von meinem Lichte einen Schimmer tragen?"

Stumm sinnt ein Heiliger, von Licht gequält,
Auf hohem Stein, ein Kreuz in kalten Händen:
„So werdet ihrs wie ich auch einst vollenden,
Und nur das Leid wird euch von Ihm gezählt."

... Und manchmal sehen Schäfer in der Heide,
Die einsam nichts als Wolke, Licht und Raum
Umleuchtet, Dich aus einem knorrigen Baum,
Umhängt von seines Wipfels dunklem Kleide,
Wie einen Türmer in die Wolken schauen.
Wo sie in müdem Abendlicht verschimmern,
Scheinst Du ein Haus mit vielen roten Zimmern
Für alter Schäfer langen Schlaf zu bauen.
Die wähnen eine Frage eingeschrieben
In deine Braue: „Habt ihr schon die Herde
Der eitlen Wünsche eurer welken Erde
In meine Abendburg zur Ruh getrieben?" —

Am Brückenkreuz.

Unter dem Brückenkreuz flieht die Welle
In immer neue Abendröte.
Und keine Schwelle
Führt sie in ewiger Ruhe Haus. —
Du strahlst in immer neue Nöte
Des Liebegottseins Freude aus. —

Wenn du in Schöpferwonnen ausgelitten,
Wirst Du mit Deinem Sohn der Liebe bitten,
Den Bruderhaß ans Kreuz der Schächer schlug:
„Es ist genug?" —
Uralter Gott, wann jährt sich Deine Zeit? —
Du schweigst? — Wer aber darf Dich fordernd fragen?
Laß vor dem Kreuz still an die Brust mich schlagen:
„In Ewigkeit!" —

Schneesehnsucht.

Noch ist die Welt nicht weihnachtlich umglänzt.
Sie ist wie eine unbehaglich kalte
Und allzuweite Stube, unbegrenzt
Zerrinnt sie in die leere, ewigalte
Unendlichkeit, die nie ergraut und stirbt.
Die Felder frieren und noch wills nicht schnein,
Die Schollen klirren und ihr Gut verdirbt.
Der Wald will endlich weiße Kirche sein,
Die eisige Winde weihrauchwarm durchwehen
Und Rehe christkindsuchend still durchwallen.
Auch ich bin zwischen Werden und Vergehen
Von allen Zweifeln fröstelnd angefallen. —

Allerseelen.

Kristallne Nacht hat kalten Tag verdrängt.
Die Friedhofsinsel schwimmt im roten Licht,
Das um die Gräber Feuerkränze flicht
Und Glut hinab ins Haus der Seele senkt,
Die in der stillen Wintererde friert.
Das Purpurleuchten fliegt der Sonne nach
Bis in ihr weltmeerfernes Brautgemach,
Wo sie schon mutterstolz den Tag gebiert.
Dort loht es auf zum Gaurisankarthron
Des Alten, der das Licht im Schoße hält,
Das er bedachtsam hinter Stirnen stellt
Und still verlöscht dem müden Gottessohn.
Schon glüht die Erde und der Totensaal
Vom Widerschein der Liebe und der Stirn,
Die steil sich baute vor das Gotteshirn,
Als es sein Ja! gedacht zum erstenmal.
Seit er des Stoffes Mantel um sich schlug,
Stand er in Sternenglanz und Sonnenpracht.
In ewigem Tag und lichtersprühender Nacht
Der Krone, die Er auf dem Goldhaupt trug.

Wenn ich in weißen, weihnachtlichen Nächten
Mein Ohr in nebelgraue Fernen neige,
Klingt wie aus ihren schneeverwehten Schächten
Und dunklen Liedern einer alten Geige
Ein Purpurton. Er läutet mir allein
Und ist so fein wie hohes Wolkenrauschen,
Als müßte Gott der Geigenspieler sein,
Wie Winde, welche weiße Segel bauschen
Auf fernem Schiffe, das auf breitem Strom
Ins fremde Land der tausend Wunder zieht.
Er glüht wie Kuppelgold auf Gottes Dom,
Das in die Spiegel ewigen Wesens sieht,
Und heißt mich tanzen und die Knie beugen.
Er ist es, der in meinem Schritte schwingt,
Im Blut der Ahnen wie der Enkel singt,
Wir mögen leben, dichten oder zeugen.
Dem Tod hat er den Weg zu mir verschanzt,
Und kehrt er in Sein Geigenhaus einst wieder.
Dann springt er in den Reigen jener Lieder,
Nach denen Gottes Schöpfung lebt und tanzt.

Aber nicht immer ist es ein Ton.
Oft schwimmt es auf schillerndem Wolkenthron
Als Purpurpunkt im Abendrot.
Dann ist es eine Hand, die droht
Oder mich nähertreten heißt,
Ein Schatten, der hinter Nebeln schreitet,
Ein Licht, das durch Winterwolken gleißt
Und mich durch weiße Öde leitet...

I.

Als Du das erste Korn in Dich gezwängt,
Begannest Du zu blühen und zu sprossen,
Sind Dir Gedanken ähnlich Feuerrossen
Von dannen in das kalte Nichts gesprengt.
Du aber hieltest sie an weisem Zügel,
Als sie am Abend nach der Tage sieben,
Vor Deinem Glanz sich bäumend, stehen blieben,
Und standest scheuchend hinter jedem Hügel.
Früh hebst Du Dich seitdem auf roten Füßen
Zu Deiner Mittagsburg mit Silberzinnen
Und wallst in Abendröten sanft von hinnen,
Um, nächtlich heimgekehrt, uns neu zu grüßen.
Und führest tönend vorwärts und zurück
Wie ein gewaltiger Pendel Deine Reisen.
(Sie sehen Dich nicht wiederkehrend kreisen
Und reden dann von Unglück oder Glück.)
Seitdem hast Du das Weib umkämpft als Mann
Und Scham und Sehnsucht in der Frau gelitten,
Als Mann und Weib in vielen Dich gestritten,
Wie einer, der nur streitend leben kann.
Und feierst doch in uns auch Liebesfeste,
Bist Mann, um Dich erschaffend auszugeben,
Und nimmst als Weib, um tötend fortzuleben,
Und bist durch uns das Eine und das Beste. —

II.

Und zwischen Männerkraft und Weibersehnen
Nahmst Du die Mutter auf in Deine Nähe.
Sie spricht zum Sohne: Werde und: Vergehe
Zum Vater, dem sie zulacht unter Tränen.
Drum stehst Du jetzt im Dufte von Gebeten
Der unfruchtbaren Frauen um ein Kind,
Weil sie als Mütter nur Dir ähnlich sind,
Gleich Dir das Leben geben und zertreten. —

Weltabenteuer.

Wie Fliegensurren spann die Ewigkeit
Sich um Dein fahles Nebelhaupt, Du schliefst
Noch tief im Unbewußten, aber riefst
Schon bange nach der sternzelthohen Zeit.
Dann hobst Du scheuchend die verschlafene Hand:
Kraft rollte glockenschrill und sonnengroß
Aus Deinem glühenden Gebärerschoß
In Lichtern wogend vom vergrauten Strand.
Du stiegst und stiegst im Sehnsuchtswind des Werde
Und setztest Stern nach Stern Dir in das Haar.
Doch einst, im siebenten Aeonenjahr,
Da schöpftest Du mit müderer Gebärde.
Tag schien in jeden Winkel Deiner Wonnen,
Dein Mittag glänzte über Meer und Land,
Sinn warst Du, Ohr und Auge und Verstand,
Fremd war Dir nur die Pracht der Abendsonnen.
Noch einmal sannest Du... Und Dich erfaßte
Die alte Wanderlust des Abenteurers.
Du standst im Sehnsuchtsbrausen des Erneurers,
Der, sein zu sehr bewußt, das Alte haßte.
Du hattest kaum Dein erstes Nein gedacht,
Und schon umdampften sich mit Nebelferne
Erkaltend die vertrautesten der Sterne,
Befiel das rote Land die erste Nacht.

Doch Deines Tages Abendfeuer rann
Der Nacht in ihres Schimmerleibes Schoß
Und zündete mit einem Flammenstoß
Ihr eines neuen Tages Lichter an. —
Nun waberst Du vom Tage in die Nacht
Und wandelst Dich von Sein in Anderssein,
Steigst in des blausten Himmels Turm hinein
Und schwelgst in Dunkeltiefe wie ein Schacht...

Der Abenteurer.

Die junge Abenteurersehnsucht stieß
Mich in die Dunkelheit des tiefsten Kellers,
Der Wald, der Wundervögel mir verhieß,
Rief mich wie einen Sohn Gottvogelstellers.
Der Ruf der Täler jenseits ihres Kammes
Hob mich in hoher Berge Firnenschein,
Und mit dem Durste eines Riesenschwammes
Sog ich der Liebe Feuertränke ein.
Des Frauenleibes schöne Fremdheit quälte
Mich Nacht und Tag, und purpurn wuchs die Glut
Der Sinne um der Nächte Auserwählte
Und leuchtete in ihr geheimstes Gut.
Durch aller Mädchenleiber Süßigkeit
Hieß mich die Sehnsucht bis zu ihr hinwandern,
In der vor allen Töchtern dieser Zeit
Ich wieder suchen ging den großen Andern.
Doch hoben ihrer starken Liebe Kraft
Und Frucht mich aus dem Sattel und versöhnten
Den an geheimer Wünsche Wanderschaft
Und des Eroberers Seligkeit Gewöhnten. —
Da hörte ich, Du Fremdester von allen,
In einer Nacht aus unermessenen Weiten
Der Sternenwälder tiefe Einsamkeiten
Von Deines Namens Echo widerhallen.

Seither rüst ich zu einer weiten Fahrt
Durch Dunkelwälder und vereiste Strecken,
Um eines Abends müde und bejahrt
Den Dunkelsten der Fremden zu entdecken. —

Gottes Umkehr.

Nun kehrst Du heim! — Du wandertest zu weit
Von Deinen ewig blauen Bergen fort.
Dein Richtungsweiser spielt nicht mehr nach Nord
Und dreht sich rückwärts in die Ewigkeit.
Du stehst wie ein im Wald verirrtes Kind,
Das weint, weil es vor Nacht nicht heimgefunden,
Und irrst hinein in wegelose Stunden,
Die sterneleer und voller Wolken sind.
Der rote Wald versank in Abendstille,
Der Sonne Goldlast bog Dir Deinen Rücken,
Es ist kein Glück mehr neu Dich zu beglücken,
Und seine höchste Woge warf Dein Wille.
Du hast den grünen Hügelkamm erstiegen,
Schon rückkehrsinnend, vor dem Umkehrtal
Und siehst in Deiner Schöpferwonnen Qual
Versunken Deines Abends Städte liegen.
Schon tönt das Ave Dir von allen Türmen,
Sirenen schrein ins tiefste Abendrot,
Denn Deine Dome will der Pöbel stürmen
Und sträubt sich gegen seinen kleinen Tod.
So steige wieder schöpferleidgesegnet
Hinan zu Dir auf Deinen Gletscherthron. —
Wo aber fluchend Dir kein Menschensohn
Im Purpurlicht des Weltverglühns begegnet,

In Deines tiefsten Waldes Einsamkeit,
Dort halt, wehmütig sinnend, noch einmal
Und lausch in seinem rauschenden Choral
Dem Doppelchor von Zeit und Ewigkeit. —

Bekenntnis.

Als mich des Wachen erste geistige Scham
Befiel, litt ich an dunklen Drohens Not.
Doch immer ferner dämmerte der Tod,
Je näher mir das große Leuchten kam.

Vor jede Tat, nur traumhaft noch bewußt,
Schob sich wie eine schwarzverhängte Schranke,
Wegsperrend, unbesiegbar der Gedanke:
„Was willst du schaffen, wenn du sterben mußt?"
In dieses Lebens vielbetürmter Stadt
Lief ich auf aller Kirchen hohe Chore,
Riß abends ihre schwerbeschlagnen Tore
Wie einer, den man eingeschlossen hat,
Und ließ der Türme Hochstatt unerstiegen,
Die den Bedrängten in die Wolken rief,
Von denen er das Leben murmelnd tief,
Dem engen Blick unfaßbar schaute liegen. —

Tot wär ich mit dem Tod, nur Galgenfrist,
Wenn Er nicht ist, das sinnlos krause Leben,
Verbrechern oder Bettlern nur gegeben
Von Wurmes Gnaden. Wenn Er aber ist,

Wär Gott der dunkle, fledermausumhuschte
Und unersteigbar hohe Lukenturm
Und ich nur der von seiner Hand verpfuschte,
Durch Seinen Fuß dem Tod geweihte Wurm.

So stieg ich in der Seele dunkle Schächte,
Verträumte einen tatenlosen Tag,
Hob kaum die Hand zu einem leeren Schlag
Und taumelte in sternenlose Nächte. —

Bis ich beim Anblick einer Mosaik
In einem Dom, der in Italien stand,
Der Zweifel wunderbare Lösung fand,
Die mir erklang wie ewige Musik.

Im blauen Lichte schwammen mondscheinnächtig
Des Domes Hallen und die bunte Wand,
Vor der ich, Stein um Steinchen prüfend, stand,
Denn jedes lockte farbensatt und prächtig

Und war doch ohne Sinn. Berauschend floß
Die Flut hinan in schillernd bunten Wellen
Und ernster Heiterkeit, bis sie in hellen,
Verklärten Kuppeln sich zusammenschloß.

Ich trat zurück, der Buntheit sattgeworden.
Da löste sich der Farbenstrudel auf:
Sinnvoller Bilder Leiter stieg hinauf
In dunklen, wohlklangseligen Akkorden.

Und jetzt begriff ich meine Wichtigkeit:
Ich bin in Gottes Bild ein winziger Stein,
Doch kann Er ohne mich nicht alles sein
Und ganzes Bild trotz meiner Nichtigkeit.

Ich bin in Gott und Gott auf mich gestellt,
Doch kann ich wieder ohne ihn nicht sein.
Bin ohne ihn nichts weiter als ein Stein
Verloren und verirrt in Seine Welt! —

Ich trat hinaus und blieb geblendet stehn,
Sah Platz und Meer in wunderbarer Klarheit,
Wie Wimpel auf dem Schiff der neuen Wahrheit
Ihr Saphirblau und Sonnenleuchten wehn.

Warum sah ich erst jetzt? Und ich erkannte,
Daß ich dem Bild des Lebens und der Welt
(wie heut im Dom) zu nahe mich gestellt
Und ihm zuviel geweihte Lichter brannte.

Ich floh die Stadt, die prächtig mich umrauschte,
Denn alles war darin so laut und nah,
Daß ich der Dinge Wesenheit nicht sah
Und nicht den Ton der Ewigkeit erlauschte.

Und ich erklomm den Berg der Einsamkeit,
Der auf die Stadt des Lebens niedersieht,
Die ewig schön des Daseins Hohes Lied
Aus Haus und Kirche jubelt oder schreit.

Viel gingen zu den Toren ein und aus,
Die staunten nicht, als müßte es so sein.
Doch viele gingen, die im Heiligenschein
Vor Traum und Zweifel fanden in kein Haus.

Im Wind des Berges stand ich still und steif
Und träumte in die tiefe Stadt hinein.
In wachsender Erkenntnis Sonnenschein
Sann ich die grünsten Früchte selbst noch reif.

Gott sprach! — Und blieb in einem doch der Stumme:
In jenem Riesenstiftgemälde „Welt"
Wär Gott, der Reif, der es zusammenhält,
Nicht mehr als nur der bunten Steinchen Summe? —

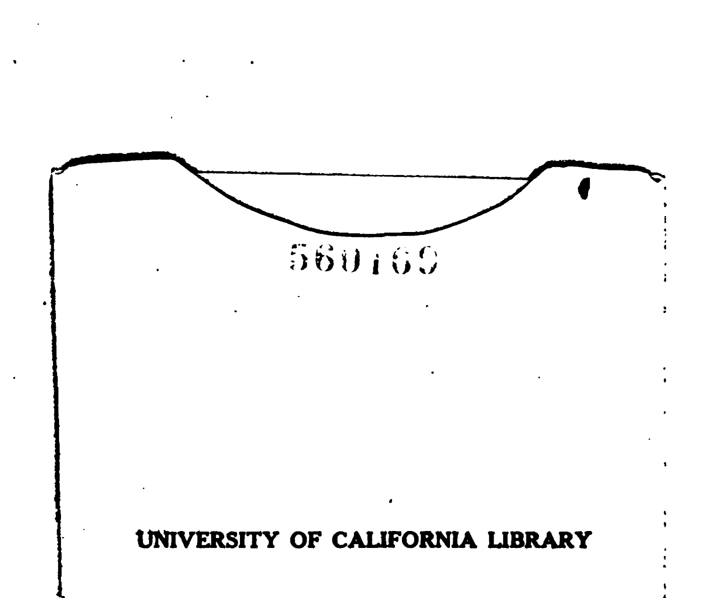
Nach diesem erst begann ich zu verstehn:
Um des Gewaltigen Größe zu erfassen,
Mußt Du des Lebens Marken noch verlassen
Und weit zurück in Seine Nähe gehn.

So blieb in allem noch ein Rätselrest,
Traf ich Ihn auch auf den geheimsten Wegen.
Er führte mich dem Tode froh entgegen
Als Seines letzten Rätsels Lösefest.

Ich sah, wie Er von Liebe überquoll,
Das kleinste Pflänzchen wie das ärmste Tier
War in dem einen Gotte Bruder mir
Und mit mir eines gleichen Gottes voll.

In Sternen und in rollenden Planeten
Verschwendet Er Sein großes Schöpferglück,
— Denn alles fließt in Seinen Schoß zurück —
Und warnt Sein Volk in wandernden Kometen. —
— — — — — — — — — — —

Einst spann ich jener großen Liebe Traum,
Und ich bedachte: was da Odem hat
Ist Seinem Stamm nur wie ein welkend Blatt. —
Da sah ich wie von einem Riesenbaum
Sich einen Schatten übers Welttal breiten.
Ich wußte: das ist Er! Er kommt mich rufen.
Er hebt mich selber auf die goldnen Stufen,
Die Seiner Sonne Strahlen mir bereiten . . .


560169
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

